

Welche Bildung braucht man für die Pastoral?

(1) Drei Erfahrungen mit Ausbildung, Umsetzung und unabschließbarem Lernen

DIAKONIA hat Hauptamtliche in der Pastoral gefragt, wo sich ihre Bildung bewährt hat, wo sie Defizite verspürten, welche zusätzlichen Kenntnisse sie sich erworben haben. In den Antworten wird die Notwendigkeit sichtbar, im eigenen Bildungsprozess nicht stehen zu bleiben, Lern-Angebote ausfindig zu machen und zu nutzen.

Martin Füreder Meine pastorale Bildung

● Wem oder was ich welche Bildung verdanke, darüber reflektiere ich – wie wohl viele andere auch – selten. Ich gehöre auch nicht zu jenen, die Lehrkräften oder ganzen (Hoch-)Schulen lebensfremde Lehrinhalte vorwerfen. Ich schaue vielmehr mit Dankbarkeit und Hochachtung auf die vielfältigen Bildungs-Möglichkeiten, die ich im Laufe meiner vier Lebensjahrzehnte nutzen konnte, und begreife zugleich die zeitbedingte Prägung und den schnellen Wandel insbesondere des kommunikations- und biotechnologischen Wissens, das sich die heutige Jugend leichter aneignen kann.

Im Blick auf meinen pastoralen Beruf kommt mir sicherlich die Allgemeinbildung im Gymnasium zugute, sei es das in Mathematik ge-

schulte analytische Denken, sei es die rhetorischen Grundbegriffe im Lateinunterricht, die ich bei Predigten wieder verwenden kann, sei es ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein, das die politischen Veränderungen des 20. Jahrhunderts mit den persönlichen Lebensläufen etwa von Verstorbenen und den lokalen Entwicklungen in (Pfarr-)Gemeinden in Zusammenhang bringt.

Während meines Theologiestudiums interessierte ich mich vor allem für Philosophie und Fundamentaltheologie. Im Nachhinein bedauere ich, anderen Fächer zu wenig Beachtung geschenkt zu haben, sei es aus mangelndem Interesse, sei es wegen schwacher Vermittlung durch die Lehrenden. Zweifellos kommt mir der breite geisteswissenschaftliche und theologiegeschichtliche Horizont in meinem Seelsorgsdienst – etwa bei den eher seltenen intellektuellen Diskussionen – zu gute, weil ich viele Fragen in einen größeren Zusammenhang stellen kann.

Praxis lenkt Aufmerksamkeit

● Insgesamt merke ich aber, dass erst die pastorale Praxis meine Aufmerksamkeit mehr auf ekklesiologische, pastoraltheologische und litur-

giewissenschaftliche Fragen gelenkt hat. Bei der Vorbereitung von Predigten und Bibelarbeit greife ich hie und da zu exegetischer Fachliteratur.

Für die vergleichsweise seltene Inanspruchnahme als Beichtvater und geistlicher Begleiter stütze ich mich auf Anleitungen der Spirituale im Priesterseminar, auf eigene spirituelle Erfahrungen und Exerzitien sowie auf angelesene Kenntnisse aus Psychologie und Familientherapie. Die pastorale Praxis, gerade die Begegnung mit unterschiedlichsten Lebensschicksalen und deren Begleitung, und einige Weiterbildungsseminare haben meine Menschenkenntnis ge-

»Die eigene Reifung spielt eine wesentliche Rolle.«

fördert. Dabei spielt die eigene Reifung eine wesentliche Rolle, die weder im Studium noch durch andere Bildungsprogramme vorweggenommen werden kann und ein ganzes Leben lang nicht abgeschlossen ist. Das Verständnis etwa gegenüber homosexuell geprägten Menschen konnte ich erst durch das konkrete Kennenlernen solcher entwickeln.

Die verpflichtende Weiterbildung in unserer Diözese durch Quinquennalkurs, Pfarrleitungskurs, Studienwochen nahm ich als willkommene Gelegenheit, meine theologische Grundbildung zu vertiefen, mit KollegInnen im Seelsorgsdienst einen regen Austausch auch über praktische Erfahrungen zu führen. Darüber hinaus finde ich immer seltener Zeit, einzelne Studientage zu besuchen.

Zusatzausbildung

- Eine wichtige Entscheidung traf ich in meinem fünften Kaplansjahr. Ich hätte zwei ver-

schiedene Ausbildungen anfangen können. Pater Pausch von Gut Aich schrieb gerade den ersten Lehrgang »Geistliche Begleitung« aus. Meine Wahl fiel aber auf den Lehrgang »Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung in der Kirche«, der damals zum zweiten Mal im Salzburger Bildungshaus St. Virgil angeboten wurde. Gerade in einer großen Stadtpfarre war ich als Vermittler, Organisator und auch Manager gefragt. Da ich diese Anforderungen nicht als lästiges Beiwerk in der Einzelseelsorge betrachte, sondern dem Dienst an der Einheit einer Gemeinde auch als Geburts-, Entwicklungshelfer und strategischer Planer nachkommen möchte, entdeckte ich in den Inhalten dieser Ausbildung wertvolle Anregungen für meine eigene Tätigkeit. Da konnte ich mir das nötige Rüstzeug und Selbstverständnis aneignen, um selber andere Gemeinden zu beraten.

Kompetenzen wie Team-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit wurden gefördert. Der Blick auf Gruppenprozesse, Rollendiffusion, Gender-Thematik, Eskalationsstufen u.v.m. wurde

»Anforderungen nicht als lästiges Beiwerk«

geschärft. Das Arbeiten zu zweit als Berater-Duo und auch die Supervision in der Arbeitsgemeinschaft ermöglichten, Vorgänge in Beratungsprozessen von mehreren Seiten zu betrachten und eigene blinde Flecken der Wahrnehmung zu entdecken.

Die Gemeindeberatung hat sich in den meisten Diözesen Österreichs etabliert, auch wenn die in ihr schlummernden Ressourcen nicht überall genutzt werden. Ich bedauere, dass bisher nur ganz wenige Priester diese Ausbildung abgeschlossen haben.

Ich vermisse zugleich eine gezielte Personalentwicklung, die aus der Sicht einer Diözese

solche Zugewinne an pastoraler Kompetenz fördert. Je weniger Priester und auch PastoralassistentInnen Hirten einer überschaubaren Ge-

»der nötige Weitblick«

meinde sein können, je mehr diese hauptamtlichen SeelsorgerInnen in größeren Strukturen wie Seelsorgsraum und Dekanat arbeiten und die Ehrenamtlichen nicht nur einzeln, sondern im

Theresia Gehle Rüstzeug für Gemeindeleitende

● Als ich 1997 in der katholischen Kirchgemeinde Pontresina (Diözese Chur) von den Pfarreiangehörigen offiziell zur Gemeindeleiterin¹ gewählt worden bin, ging ich mit viel Freude und Begeisterung an die neue Herausforderung, als Hauptamtliche in einer priesterlosen Pfarrei nun kirchliche Ansprechpartnerin vor Ort zu sein. Welche Aufgaben waren nun in dieser neuen Rolle zu erfüllen? Hatte ich für diese verantwortungsvolle Aufgabe das nötige Rüstzeug? Wurde ich da nicht einfach in das kalte Wasser geworfen?

Als Pastoralassistentin in St. Moritz hatte ich während meiner fünfjährigen pastoralen Tätigkeit ganz vielfältige Erfahrungen rund um die Pfarreiarbeit sammeln können. Ich besuchte den obligatorischen einjährigen Pastorkurs des

»in das kalte Wasser geworfen«

Bistums Chur, der aus drei zweiwöchigen Reflexionskursen im Priesterseminar St. Luzi bestand. Schwerpunkte dieser Kurse waren Jugendarbeit, Gespräch und Begegnung, Katechese, Ehe- und Familienpastoral, diakonische Aufgaben in einer Pfarrei, Teamarbeit; zudem wurden Einblicke ge-

strukturellen Aufbau und Erhalt von Gemeinden begleiten sollen, umso intensiver haben sie an ihren Persönlichkeiten und ihren kommunikativen Kompetenzen zu arbeiten. Dieser Reifungsprozess kann, wie schon erwähnt, im Studium nicht vorweggenommen werden. Darum wünsche ich unseren Diözesen den nötigen Weitblick, Aus- und Weiterbildungsprogramme zu fördern und ihre Leute zur Teilnahme daran zu motivieren.

währt in Grenzfragen zwischen Pastoral und Psychiatrie, Gefängnisseelsorge und die praktische Arbeit in einem Pfarrbüro.

Neuer Verantwortungsbereich

● In der Rolle als Pastoralassistentin hatte ich in Teilbereichen Verantwortung übernommen (Religionsunterricht, Familienpastoral, Erwachsenenbildung). Nun als Gemeindeleiterin war mir die Verantwortung für eine Pfarrei übertragen worden – auch wenn der Pfarrprovisor nach dem Kirchenrecht der Letztverantwortliche dieser Pfarrei war. (Der zuständige Pfarrprovisor wohnte damals ca. 70 km von der Pfarrei entfernt.)

Da die Gesamtorganisation und -koordination jetzt zu meinen Hauptaufgaben zählte, hielt ich Ausschau nach einem geeigneten Ausbildungs- bzw. Weiterbildungskurs für Gemeindeleitende, um mir zusätzliche und notwendige Kompetenzen für die Gemeindeleiterinnenrolle aneignen zu können.

Im Bistum Chur fanden zur damaligen Zeit keine offiziellen GemeindeleiterInnenkurse statt.